

1 Einleitung

Für viele Menschen ist eine geschlechterübergreifende sexuelle Ausrichtung – häufig als Bisexualität bezeichnet – ein selbstverständlicher, alltäglicher und dauerhafter Bestandteil ihres Lebens. Zum Beispiel erzählt die Mitte der 1970er Jahre geborene *Helene Peters*, wie sie in dieser Arbeit genannt wird, in einem biografischen Interview:

»solange ich mir meiner Sexualität bewusst bin, weiß ich dass ich bisexuell bin, <<mhmh>> also, Bravozeit, da hingen Michael Jackson genauso wie Janet Jackson <<ja>> und ich weiß nich auf wen ich mir öfters einen runtergeholt hab <<mhmh>> ((lacht)) ((zieht laut Luft ein)) äh: (1) war schon immer so« (HP, 85/11–15).¹

Die in dieser Interviewpassage zum Ausdruck kommende Lebenswirklichkeit bisexueller Menschen findet in der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Regel wenig Beachtung. Wenn Sexualität untersucht wird, dominieren monosexuelle Kategorisierungen. Das heißt, es erfolgt eine alternativlose Einteilung von Menschen in lediglich zwei verfügbare Gruppen: diejenigen, die nur gleichgeschlechtlich, und diejenigen, die nur gegengeschlechtlich begehren. Eine eigenständige Berücksichtigung eines geschlechterübergreifenden Begehrens ist in diesem monosexuellen Modell von Sexualität nicht möglich. Dabei sprechen alle verfügbaren Daten dafür, dass ein dauerhaftes geschlechterübergreifendes Begehren in etwa genauso verbreitet ist wie eine gleichgeschlechtliche sexuelle Ausrichtung (vgl.

1 Die Wiedergabe der Interviews erfolgt möglichst nahe an der hörbaren Gestalt. Die genauen Regeln der Transkription werden im Anhang erläutert. Zitiert werden die Interviews durch die Angabe der Initialien; die erste Zahl markiert die Seite im Transkript, die Zahlen nach dem Schrägstrich die Zeilen im Transkript.

Bode & Heßling, 2015, S. 118; Dekker & Matthiesen, 2015). Einschränkend muss erwähnt werden, dass sich diese Daten lediglich auf Jugendliche, junge Erwachsene und Studierende beziehen. In einer repräsentativen Untersuchung zur Jugendsexualität geben unter den 21- bis 25-Jährigen etwa zwei Prozent der männlichen Befragten – eine geschlechtliche Zuordnung jenseits der Zweigeschlechtlichkeit war in dieser Studie nicht möglich – an, beide Geschlechter gleichermaßen als sexuell anziehend zu empfinden. Bei den Frauen sind es sechs Prozent. Dem gegenüber steht ein Anteil von fünf Prozent der Männer und drei Prozent der Frauen, die berichten, nur gleichgeschlechtlich zu begehren. Jeweils ein Prozent gibt an, nicht genau zu wissen, ob sie Männer, Frauen oder Menschen beiderlei Geschlechts als sexuell anziehend empfinden. Obwohl es an belastbaren Daten über eine entsprechende Verteilung in anderen Altersklassen fehlt, lässt sich festhalten, dass ein signifikanter Teil der Gesellschaftsmitglieder die Erfahrung eines dauerhaften geschlechterübergreifenden Begehrens teilt. Allerdings fehlt es an empirisch fundiertem Wissen über die Lebenswirklichkeiten, die mit dieser Erfahrung verbunden sind. An dieser Stelle setzt das Forschungsinteresse der vorliegenden Studie an. Es werden anhand biografischer Selbstzeugnisse die lebensgeschichtlichen Verläufe von Menschen rekonstruiert, die sich als bisexuell bezeichnen. Ergänzend gibt eine teilnehmende Beobachtung auf einem bundesweiten Treffen Bisexueller Einblick in überregionale soziale Strukturen, die Bisexuelle selbst gestalten. Ausgehend von der Perspektive des alltäglichen Erlebens werden die sozialen Aushandlungsprozesse beleuchtet, die in den analysierten Lebensgeschichten und auf dem besuchten Treffen Bedeutungen von Bisexualität hervorbringen, festigen oder verschieben. Dabei vertrete ich einen methodologischen Ansatz, der die Entwicklung einer gesamten Lebensgeschichte in den Blick nimmt. Das heißt, in den Rekonstruktionen der Lebensgeschichten der interviewten Personen beschränke ich mich weder auf eine bestimmte Lebensphase noch auf den sozialen Bereich des Sexuellen. In meiner Arbeit unterbreite ich damit den Vorschlag zu einer Öffnung der Perspektiven auf menschliche Sexualität als etwas, dessen Bedeutung sich in sozialen Verhältnissen konstituiert, wobei sich diese Entwicklung über die gesamte Lebensgeschichte hinweg vollzieht und eng mit anderen Bereichen des Lebens verbunden ist. Indem ich in dieser Weise die alltäglichen Bedeutungen von Bisexualität analysiere, möchte ich einen Beitrag dazu leisten, die Lücke der jüngsten Sexualitäts- und Geschlechterforschung zu schließen, die sich mit Blick auf die Forschungslage ergibt.

1.1 Forschungslage

In den letzten 20 Jahren sind im sozialwissenschaftlichen Bereich nur wenige empirische Arbeiten entstanden, die sich mit der Lebenswirklichkeit bisexueller Menschen in der deutschen Gesellschaft beschäftigen. Besonders auffällig ist dieser Befund in Bezug auf die explizit heteronormativitätskritische Geschlechterforschung, die sich seit den 1990er Jahren etablierte (vgl. Butler, 1991). Bettina Fritzsche spricht in diesem Zusammenhang von einem Diskurs, der Bisexualität als Platzhalter behandelt, ohne sich theoretisch oder empirisch eingehender mit ihr zu beschäftigen (vgl. Fritzsche, 2007, S. 124; dazu auch Monro, 2015, S. 44).

Die wenigen empirisch gehaltvollen Beiträge, die geschlechterübergreifendes Begehren als eine eigenständige Kategorie berücksichtigen oder sogar in den Mittelpunkt stellen, sind aus anderen sozialwissenschaftlichen Bereichen gekommen, wie der empirischen Sexualforschung, Medienwissenschaft oder kritischen Psychologie (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015; Herrmann, 2002; Münder, 2004). Erst in den letzten Jahren lässt sich ein deutlicher Trend in der sozialwissenschaftlichen Forschung beobachten, Bisexualität wieder stärker in den Fokus zu rücken. Sie wird in einigen groß angelegten repräsentativen Umfragen als eine eigenständige Kategorie sexueller Anziehung berücksichtigt (vgl. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2014; Bode & Hefling, 2015; Dekker & Matthiesen, 2015) und es sind Arbeiten entstanden, die sich vor allem mit den Diskriminierungserfahrungen beschäftigen, die Bisexuelle im Alltag, in der Schule oder am Arbeitsplatz machen (vgl. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2014; Bachmann & Lähnemann, 2014; Frohn & Meinhold, 2016).

Meine Arbeit leistet einen Beitrag zu dieser im Entstehen begriffenen sozialwissenschaftlichen Diskussion und bringt dabei drei Aspekte ein, die bislang nicht umfassend berücksichtigt wurden. Der aktuelle Schwerpunkt der Forschung liegt auf Diskriminierungserfahrungen bisexueller Menschen. Eine Perspektive, die Kerstin Münder in einer Studie über die lebensgeschichtlichen Erfahrungen bisexueller Frauen als problemzentriert kritisiert hat (vgl. Münder, 2004, S. 11). Diskriminierungserfahrungen spielen auch in den von mir analysierten Interviews eine wichtige Rolle. Allerdings bezieht meine Arbeit das alltägliche Erleben und Handeln der Interviewten jenseits der Betroffenheit von Diskriminierung ein. Damit gelingt es, die Handlungsspielräume sichtbar zu machen, die sich in den

bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ergeben und von den Interviewten genutzt werden, um ihr Leben zu gestalten.

Zweitens ermöglicht mein offener Zugang, die soziale Komplexität menschlicher Sexualität sichtbar zu machen, die mit der Trias von Hetero-, Homo- und manchmal Bisexualität nur unzureichend abgebildet wird. Die kritische Sexualforschung hat schon lange Zeit darauf hingewiesen, wie problematisch eine Gruppierung von Menschen entlang dieser Kategorien ist (vgl. Kinsey et al., 1948, S. 639; Klein, 1993, S. 16). Was ist überhaupt die Grundlage einer solchen Kategorisierung? Geht es um die sexuellen Fantasien eines Menschen? Sollte gemessen werden, was jemanden sexuell erregt? Oder ist das sexuelle Handeln der wichtigste Aspekt? Inwiefern sollten die romantischen Neigungen mit einbezogen werden, die häufig eng mit dem Sexuellen verbunden sind? Und welche Rolle spielt es, wie sich jemand selbst bezeichnet? Diese Fragen lassen sich noch weitertreiben, wenn berücksichtigt wird, dass die meisten Modelle sexueller Ausrichtung – in jedem Fall aber die Kategorien Homo-, Hetero- und Bisexualität – untrennbar mit einem hierarchischen Zweigeschlechtermodell verbunden sind, das selbst ein Ergebnis sozialer Spaltung ist (vgl. Jackson, 1999, S. 138). Fragen wie diese haben mich dazu geführt, bewusst von Menschen, die sich als bisexuell bezeichnen, zu sprechen, wenn ich mich auf die Interviewten beziehe. Dies tue ich nicht, weil ich die Bisexualität dieser Menschen bezweifle, sondern um deutlich zu machen, dass diese Selbstbezeichnung keinen unmittelbaren Rückschluss auf das alltägliche sexuelle Handeln oder die Beziehungsgestaltung der Interviewten zulässt. Inwiefern diese Dimensionen mit der Selbstbezeichnung verbunden sind, ist eine empirische Frage. An anderen Stellen spreche ich aus demselben Grund von einer geschlechterübergreifenden sexuellen Ausrichtung. Damit mache ich deutlich, dass eine solche Ausrichtung nicht mit einer Selbstbezeichnung als bisexuell einhergehen muss. Zudem berücksichtigt diese Begrifflichkeit die empirische Realität von Begehrensweisen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit. Der Vorteil meines offenen und rekonstruktiven Ansatzes ist, dass er diese soziale Komplexität, die menschliche Sexualität im Allgemeinen und nicht nur Bisexualität charakterisiert, nicht auf die Erstellung eines Fragenkataloges reduzieren muss, sondern sie in ihrer alltäglichen Bedeutsamkeit nachvollziehbar machen kann.

Drittens eröffnet eine Analyse der Lebensgeschichten von Menschen, die sich als bisexuell bezeichnen, einen zeitlichen Horizont, der in der

gegenwärtigen Debatte fehlt. Es wird damit möglich soziale Prozesse zu analysieren, in denen Bedeutungen von Bisexualität in der Lebensgeschichte hervorgebracht, gefestigt oder verändert werden (vgl. dazu auch Kemler, Löw & Ritter, 2012). Der Gewinn einer temporalen Analyse von Sexualität im Allgemeinen und Bisexualität im Besonderen, wurde in der US-amerikanischen Sexualforschung früh hervorgehoben. Schon Alfred Kinsey und sein Team haben darauf hingewiesen, dass es notwendig sei, die gesamte sexuelle Geschichte eines Menschen zu erheben (vgl. Kinsey et al., 1948, S. 662) und auch Fritz Klein – ein Sexualforscher, der sich intensiv mit dem Thema Bisexualität beschäftigt hat – gab seinem Modell sexueller Orientierung eine zeitliche Dimension, in der immer die Vergangenheit, Gegenwart und erwünschte Zukunft berücksichtigt werden sollten (Klein, 1993, S. 16). Diese temporale Dimension menschlicher Sexualität rücke ich in meiner Arbeit in den Vordergrund.

Durch den analytischen Fokus auf die genannten drei Aspekte – die Orientierung am alltäglichen Erleben und Handeln, dies auch jenseits von Diskriminierungserfahrungen, sowie eine Berücksichtigung der Komplexität und zeitlichen Struktur menschlicher Sexualität – soll meine Arbeit nicht nur zu einer sozialwissenschaftlichen, sondern auch zu einer gesellschaftspolitischen Debatte beitragen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) strebt gegenwärtig an, ein neues Rechtsverständnis von sexueller Gesundheit zu verankern (vgl. World Health Organisation, 2016). Dabei soll mithilfe eines Aktionsplans ein positives Rechtsverständnis sexueller Gesundheit etabliert werden, das dieses als »das Recht eines jeden Menschen auf das für ihn erreichbare Höchstmaß an Gesundheit – einen Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens« (World Health Organisation, 2016, S. 7) – definiert. Um jedem Menschen dieses Recht einzuräumen, soll ein Ansatz verfolgt werden, der die gesamte Biografie in den Blick nimmt. Die Ansprüche bisexueller Menschen werden explizit genannt und sollen berücksichtigt werden (vgl. ebd., S. 14). Dabei fordert die WHO, Maßnahmen auf Basis der am besten »verfügbaren Evidenz« (ebd., S. 7) zu entwickeln, um das Recht auf sexuelle Gesundheit aller Menschen zu gewährleisten. In der Bearbeitung meiner Forschungsfragen, die ich im Folgenden »ausformuliere, möchte ich diese empirische »Evidenz« erweitern und damit eine Grundlage schaffen, über das Thema der Wahrung von Rechten Bisexueller auf sexuelle Gesundheit in den Dialog treten zu können.

1.2 Forschungsfragen

Entsprechend einer Theoriebildung, die sich am Forschungsgegenstand orientiert (vgl. Glaser & Strauss, 1971, 1993), habe ich meine Forschungsfragen erst während der Durchführung der Interviews, ausgehend von Erfahrungen in der teilnehmenden Beobachtung und im Rahmen der Auswertung, konkretisiert. Ich veranschauliche sie anhand exemplarischer Interviewsequenzen.

Ein Interviewpartner erzählte mir: »in meiner Jugend hatte ich kein Wort für das was ich eigentlich bin« (HL, 5/4–5). Auch in vielen anderen Interviews wurde die Erfahrung des Fehlens eines stimmigen Begriffes, um das eigene sexuelle Begehren und Handeln zu beschreiben, bemängelt. Dieser Mangel an verfügbaren sozialen Etiketten für Bisexualität wurde schon Mitte der 1990er Jahre von Francis Hüfers und Almut König festgestellt (vgl. Hüfers & König, 1995, S. 97). Da sich die meisten Interviewten in der Gegenwart als bisexuell bezeichneten – und damit Bisexualität als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung übernommen hatten – begann ich mich für den lebensgeschichtlichen Prozess zu interessieren, der dazu führte, sich selbst als bisexuell zu bezeichnen. Ich fragte mich, wie sich diese Selbstbezeichnung über verschiedene Lebensphasen hinweg entwickelt. Dabei begreife ich Bisexualität in diesem Zusammenhang, ausgehend von dem soziologischen »labelling approach« (Esser, 2002, S. 194), als ein soziales Etikett. Es handelt sich um eine durch soziale Aushandlungsprozesse hervorgebrachte Bedeutung von Bisexualität, die im Alltagswissen verankert ist und damit auf einem geteilten Verständnis beruht. Ein Etikett ist dabei ein Ergebnis von Fremd- und Selbstzuschreibung und kann die zu etikettierende Person stigmatisieren, muss dies aber nicht. Die (Selbst-)Etikettierung einer Verhaltensweise kann hilfreich sein, denn sie ermöglicht es, Empfindungen, Gefühle und Handlungsweisen einzuordnen, zu benennen und mitzuteilen oder eine Gruppenzugehörigkeit herzustellen. Meine erste Forschungsfrage, die ich auf der Basis der durchgeführten Rekonstruktionen beantworten möchte, ist aus diesem Grund folgende: *Wie gestaltet sich der lebensgeschichtliche Prozess der Annahme von Bisexualität als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung?*

Meine zweite Forschungsfrage entwickelte sich aufgrund wiederkehrender Berichte über spezifische Konflikte in Zusammenhang mit Bisexualität, die sich nicht allein mit negativen Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen erklären ließen. Beispielhaft dafür ist eine Sequenz aus dem Interview mit *Tanja Weber*. Sie hat Sexualität und Bezie-

hungen über viele Jahre nur mit Frauen gelebt und berichtet in der Passage davon, wie sie reagiert, als sie beginnt, sich wieder nach Sexualität und Beziehungen mit Männern zu sehnen.

»Ich hatte echt das Gefühl jetzt hab ich zum dritten Mal ne Pubertät <<ja>> ((lachend)) /oh nee dachte ich jetzt echt nicht schon wieder\ <<ja>> also, es waren, irgendwie wieder dieses ja, wer bin ich denn eigentlich was will ich denn <<hm>> wer wird mich denn wollen, mit meiner Geschichte, also diesen blöden Spruch besser bi als nie hatte ich natürlich auch sofort im Kopf <<ja>> und dachte äh, ja pfh (5)« (TW, 32/27–31).

Diese Passage macht deutlich, wie das Erleben eines geschlechterübergreifenden Begehrens das bisherige Selbstverständnis, die entwickelten Routinen und aufgebauten Sicherheiten infrage stellen kann. Diese lebensgeschichtliche Phase der Verunsicherung ist für Tanja Weber durch Sorgen geprägt, inwiefern eine bisexuelle Beziehungsbiografie von anderen Menschen akzeptiert wird. Dabei ist in diesem Fall Bisexualität als ein soziales Etikett zwar verfügbar, doch nur in Form einer diskreditierenden Fremdbeschreibung, die nur schwerlich in eine stimmige Selbstbeschreibung verwandelt werden kann. Passagen wie diese warfen für mich die Frage auf, welche Anerkennungskonflikte im Zusammenhang mit Bisexualität die untersuchten Lebensgeschichten beeinflussen. Ich arbeite dabei bewusst mit dem Begriff der Anerkennung, da er es möglich macht, Erlebnisse von Anerkennung und Missachtung als Teil von institutionalisierten sozialen Beziehungen zu verstehen (vgl. Fraser, 1997, S. 280; Honneth, 2003, S. 162). Meine zweite Forschungsfrage lautet daher: *Welche für Bisexualität spezifischen Anerkennungskonflikte spielen in den untersuchten Biografien eine Rolle und wie gestalten sich die Strategien im Umgang mit diesen Anerkennungskonflikten?*

Eine überraschende Entdeckung führte mich zu meiner dritten Forschungsfrage. Es stellte sich heraus, dass viele der Interviewten in selbstorganisierten Gruppen Bisexueller aktiv waren. Sie hoben die große Bedeutung hervor, die dieses Engagement für sie habe. In ihrem Interview schildert *Susanne Albers*, wie sie Anfang der 1990er Jahre die für sie lebensverändernde Entdeckung einer solchen Gruppe auf einer Demonstration zum Christopher Street Day² macht:

2 Beim Christopher Street Day handelt es sich um eine Demonstration für die Emanzipation und Gleichberechtigung queerer Menschen. Sie findet jährlich statt und erinnert

»Wir haben uns zuerst die Parade angeschaut und da habe ich diese Bi-Gruppe gesehen <<Ja>> und war wirklich, völlig hin und weg dass die nen Stand hatten weil ich dachte so Boah« (SuA, 71/9–11).

Besonders die Bedeutung von regelmäßig stattfindenden bundesweiten offenen Treffen für Bisexuelle wurde in vielen der Interviews hervorgehoben. Dabei handelte es sich zum Zeitpunkt der Erhebung um das einzige regelmäßig stattfindende, offene bundesweite Treffen Bisexueller. Diese Erkenntnis im Feld führte mich dazu, die durchgeführten Interviews um eine teilnehmende Beobachtung zu ergänzen, die ich in Absprache mit dem Organisationsteam, auf einem viertägigen bundesweiten Treffen Bisexueller durchführte. Ziel war es dabei, die Struktur dieser Form der Vergemeinschaftung zu verstehen und darüber nachzudenken, welche Verbindungen sich mit den untersuchten Biografien ergeben. Im Forschungsprozess entwickelte sich in dieser Weise als dritte Frage: *Wie lassen sich auf Grundlage der teilnehmenden Beobachtung die Strukturen dieser bundesweiten Treffen beschreiben und in welchem Zusammenhang könnten diese mit den untersuchten lebensgeschichtlichen Verläufen stehen?*

1.3 Methodik

Mein Forschungsvorhaben entstand im Rahmen des Forschungsprojektes »Die soziale Ordnung des Sexuellen – Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte von Bisexuellen«, in dem ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war (vgl. dazu auch Kemler et al., 2012, 2015; Ritter, 2014, 2019). Das Projekt wurde von der deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, durch Profⁱⁿ. Drⁱⁿ. Martina Löw geleitet und am Institut für Soziologie der Technischen Universität Darmstadt durchgeführt. Meine Kollegin und ich führten im Jahr 2011 31 biografisch-narrative Interviews mit Menschen durch, die sich auf unsere Interviewanfrage gemeldet hatten. Diese Interviews wurden

an den militanten Widerstand gegen Polizeiübergrieffe im Jahr 1969 rund um die Bar »Stonewall Inn«, in der Christopher Street in New York/USA. In Deutschland fand eine explizit als »CSD« bezeichnete Demonstration das erste Mal im Jahr 1979 in Bremen statt (vgl. Gammerl, 2010, S. 10).

in Memos³ festgehalten, zum Teil transkribiert und hinsichtlich der Namen, Orte, genauen Geburtsdaten und weiterer Aspekte anonymisiert. Zudem ergriff ich die Möglichkeit, an einem viertägigen bundesweiten Treffen Bisexueller teilzunehmen und diese Teilnahme zu protokollieren. Diese Daten bilden die Basis meiner Studie. Im Mittelpunkt steht dabei die Darstellung der Ergebnisse von fünf biografischen Fallrekonstruktionen, die ich zur detaillierten Auswertung ausgewählt habe. Ich beziehe mich in der Arbeit ebenfalls auf Daten aus dem gesamten Sample und zitiere aus Interviews, die nicht Eingang in das engere Sample gefunden haben.

Entsprechend eines entdeckungslogischen und rekonstruktiven Vorgehens (Rosenthal, 2008) wurden ausgewählte biografische Interviews und die Protokolle der teilnehmenden Beobachtung erst in Bezug auf die den Fällen eigenen Strukturen und Relevanzen nach den Prinzipien einer Fallrekonstruktion (vgl. Rosenthal, 1995) analysiert. Meine im Feld entwickelten Forschungsfragen habe ich erst in einem zweiten Schritt in den Vordergrund gerückt, indem ich sie für eine vergleichende Diskussion der in der Auswertung gewonnenen Ergebnisse nutzte. Dieses Vorgehen macht es möglich, alltagsweltliche Bedeutungen von Bisexualität aus der Perspektive Bisexueller nachvollziehbar zu machen, die – wie hinsichtlich der Forschungslage deutlich wurde – in der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Sexualität bislang kaum Beachtung fanden. Es wird dabei bewusst und aus Prinzip die gesamte Lebensgeschichte in den Blick genommen. Dabei geht es um ein besseres Verständnis davon, mit welchen lebensgeschichtlichen Erlebnissen Bisexualität verknüpft ist, welche Bedeutung ihr in der Biografie zukommt und wie über sie gesprochen werden kann. Es könnte prinzipiell jede andere Form menschlicher Sexualität untersucht werden. Das Paradigma, in dem ich mich bewege, weicht deutlich von Ansätzen ab, die lediglich von der heterosexuellen Norm abweichenden Sexualitäten eine biografische Struktur unterstellen und sich auf die Suche nach Gründen für diese Abweichung machen. Ich begreife, wie ich oben ausgeführt habe, jegliche menschliche Sexualität als biografisch strukturiert und nehme Lebenserzählungen von Menschen, die sich als bisexuell bezeichnen, zum Ausgangspunkt, um zu verstehen, wie in sozialen Aushandlungsprozessen spezifische Bedeutungen von Bisexualität hervorgebracht werden.

3 Memos sind Notizen, die direkt nach dem Interview angefertigt werden. Sie enthalten alle bekannten Rahmendaten, alle Beobachtungen rund um das Interview, eine Zusammenfassung des Interviews und erste Überlegungen zum Fall.

1.4 Aufbau der Arbeit

Für mein Vorhaben bedarf es eines Verständnisses von menschlicher Sexualität, das ihre alltägliche Dimension als »wissensbasierte Interaktion« (Löw, 2008, S. 198) und ihre temporale Gestalt einbezieht. In der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskussion über Sexualität in Deutschland dominieren diskurstheoretische Ansätze, die dem alltäglichen Erleben und Handeln keinen eigenständigen Platz einräumen. Und in den Fällen, in denen Sexualität in den Sozialwissenschaften biografisch gedacht wird, werden häufig bestimmte biografische Phasen betont, die als besonders prägend betrachtet werden, wie etwa die frühe Kindheit. Die Bedeutung anderer lebensgeschichtlicher Phasen und die prinzipielle Wandelbarkeit der Bedeutung von Sexualität im gesamten Lebenslauf werden in der Regel vernachlässigt. Als Gegenentwurf dazu entwickle ich in *Kapitel 2* meiner Arbeit, auf der Grundlage des von William Simon und John Gagnon vorgeschlagenen Modells sexuellen Skriptings (vgl. Gagnon & Simon, 1973), ein Verständnis von Sexualität, das alltägliches sexuelles Handeln als eigenständige Dimension anerkennt und sie als etwas beschreibt, das sich über die gesamte Lebensgeschichte hinweg entwickelt.

Nach dieser theoretischen Grundlegung beleuchte ich in *Kapitel 3* meinen Forschungsgegenstand Bisexualität aus drei Perspektiven: historisch, theoretisch und empirisch. Ich zeichne die historischen Entwicklungen nach, die das gegenwärtige Bild von Bisexualität prägen und stelle dabei fest, dass sich ihre Existenz als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung erst in den letzten Jahrzehnten gefestigt hat (Kap. 3.1). Anschließend skizziere ich theoretische Modelle von Bisexualität, die sozialwissenschaftlich relevant sind (Kap. 3.2). Ich halte dabei fest, dass Ansätze bestimmend sind, die Bisexualität für eine Kritik der binären Ordnung des Sexuellen nutzbar machen wollen. Dabei wird Bisexualität häufig als etwas Außeralltägliches dargestellt, während die Ebene des alltäglichen Erlebens und Handelns Bisexueller aus dem Blick gerät. Ein weiterer Bereich der Theoriebildung besteht in der Suche nach Erklärungen für die spezifischen Diskriminierungserfahrungen, die Bisexuelle machen. Die Befunde, die ich an dieser Stelle zusammentrage, sprechen dafür, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen von einer institutionalisierten Monosexualität gesprochen werden kann, in der einer geschlechterübergreifenden Sexualität kein gleichberechtigter sozialer Status zugebilligt wird. Am Ende dieses Kapitels widme ich mich empirischen Erkenntnissen über Bisexualität jen-

seits der wenigen Arbeiten, die sich auf die deutsche Gesellschaft beziehen (Kap. 3.3). Wird die internationale wissenschaftliche Diskussion einbezogen – vor allem in Bezug auf die Vereinigten Staaten – lässt sich feststellen, dass einige empirische Arbeiten vorliegen, die sich mit Bisexualität im Lebenslauf beschäftigen und sich für mein Vorhaben nutzbar machen lassen.

Meine methodologischen Leitvorstellungen und das konkrete Vorgehen in der Durchführung der Studie erläutere ich in *Kapitel 4* der Arbeit. Dabei begründe ich, weshalb meine Arbeit von den alltäglichen Bedeutungsweisen von Bisexualität ausgeht, anstatt mit zuvor konstruierten Fragenkatalogen zu arbeiten, und kläre mein – auf dem Ansatz von Gabriele Rosenthal beruhendes – Verständnis von Biografie als einer gesellschaftlichen Form, die sich im Wechselspiel von Erleben, Erinnern und Erzählen herausbildet (vgl. Rosenthal, 1995). Zudem erörtere ich, wie sich das in *Kapitel 2* ausgeführte Modell sexuellen Skriptings, mit einem biografietheoretischen Ansatz produktiv verbinden lässt.

Den Kern meiner Arbeit bildet *Kapitel 5*, in dem ich die Ergebnisse von fünf biografischen Fallrekonstruktionen und einer teilnehmenden Beobachtung vorstelle. Dabei ergibt sich ein großes Spektrum an biografischen Bedeutungen von Bisexualität. In der Lebensgeschichte von *Torsten Nowak* erweist sie sich als etwas, das von Anfang an selbstverständlicher Teil sexuellen Handelns ist, jedoch Anerkennungskonflikte auslöst, die die gesamte Biografie prägen (Kap. 5.1). Dagegen erlebt *Tanja Weber* Bisexualität als etwas, das als Irritation in ihr Leben tritt und eine intensive Phase biografischen Wandels auslöst (Kap. 5.2). Sie kann mit einem mühevollen Prozess der Integration verbunden sein, der einen großen Teil der Lebensgeschichte umfasst, wie die Lebensgeschichte von *Manfred Schäfer* zeigt (Kap. 5.3). Oder sie initiiert einen Umbruch in der Biografie, der diese in zwei voneinander unabhängige Teile spaltet. Dabei ist es interessant, dass dieser Umbruch sowohl als ohnmächtig erlitten erlebt werden kann wie im Fall von *Birgit Müller* (Kap. 5.4.1) oder als etwas, das selbst gestaltet wird, wie es sich im Leben von *Susanne Albers* darbietet (Kap. 5.4.2). An die Darstellung der Ergebnisse der jeweiligen Fallrekonstruktionen anschließend erfolgt eine Typenbildung hinsichtlich der Forschungsfrage nach dem biografischen Prozess der Annahme von Bisexualität als ein Etikett der Selbstbeschreibung und eine Zusammenfassung des rekonstruierten Falles sowie von dem Typus zuzuordnenden Fällen aus dem gesamten Sample der Erhebung. Im letzten Teil dieses Kapitels gehe ich auf die Erkenntnisse aus meiner teilnehmenden Beobachtung ein, die ich auf einem

bundesweiten Treffen Bisexueller durchgeführt habe (Kap. 5.5). Dabei machte ich die überraschende Entdeckung, dass dieses Treffen eine Form der Vergemeinschaftung darstellt, die seinen Strukturen nach kein Teil der Alltagswelt sein möchte, sondern als außeralltägliches Event konzipiert ist. Deshalb beschreibe ich das Treffen als eine emotionale Sinnprovinz jenseits der alltäglichen Welt.

In *Kapitel 6* diskutiere ich die Ergebnisse der Auswertung entlang der drei im Feld entwickelten Forschungsfragen nach der biografischen Bedeutung von Selbstetikettierung, Anerkennungskonflikten und bundesweiten bisexuellen Zusammenhängen. Dabei diskutiere ich die gebildete Verlaufstypologie der Annahme von Bisexualität als soziales Etikett, die wesentliche soziale Bedingungen dieses Prozesses sichtbar werden lässt (Kap. 6.1). Aufgrund ihrer fall- und typenübergreifenden Relevanz arbeite ich, unabhängig von der vorgeschlagenen Typologie, Anerkennungskonflikte in den Biografien heraus, die sich als für Bisexualität spezifisch erweisen (Kap. 6.2). Den Abschluss der Diskussion der Ergebnisse bilden Überlegungen zu den Verbindungen zwischen den Fallebenen des von mir besuchten bundesweiten Treffens und der analysierten Lebensgeschichten (Kap. 6.3). Darüber hinaus werden fallübergreifende Ergebnisse festgehalten, die jenseits der formulierten Forschungsfragen gewonnen werden konnten (Kap. 6.4).

Schlussfolgernd erörtere ich in *Kapitel 7*, welchen Beitrag die Ergebnisse für die gegenwärtige gesellschaftspolitische Debatte über ein Recht auf sexuelle Gesundheit leisten können. Zudem diskutiere ich die Grenzen der Reichweite meiner Studie und zeige weiterführende Forschungsmöglichkeiten auf.